

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 4

Artikel: Anne : Erzählung aus dem norwegischen Volksleben [Schluss]
Autor: Janson, Christofer / Känel, Fr. v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rückblick.

Von Eduard Mörike.

Bei jeder Wendung deiner Lebensbahn,
Auch wenn sie glückverheißend sich erweitert,
Und du verlierst, um Größres zu gewinnen,
— Betroffen stehst du plötzlich still, den Blick
Gedankenvoll auf das Vergangne heftend;
Die Wehmut lehnt an deine Schulter sich
Und wiederholt in deine Seele dir,
Wie lieblich alles war, und daß es nun
Damit vorbei auf immer sei! — auf immer.
Ja, liebes Kind, und dir sei unverhohlen:
Was vor dir liegt von künft'gem Jugendglück,
Die Spanne mißt es einer Mädchenhand.
Doch also ward des Lebens Ordnung uns
Gesetzt von Gott. Den schreckt sie nimmermehr,
Der einmal recht in seinem Geist gefaßt,
Was unser Dasein soll. Du freue dich
Gehabter Freude; andre Freuden folgen,
Den Ernst begleitend; dieser aber sei
Der Kern und sei die Mitte deines Glücks.

Anne.

Erzählung aus dem norwegischen Volksleben von Christofer Janson.

(Schluß.)

V.

Son wurde zu 6 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Als man ihn abführte und bereits weit ins Tal hinab gekommen war, begegnete man einem jungen Mädchen, das mit einem Bündel in der Hand ging. Es war Anne. Sie setzte sich und rastete auf einem Stein. Als sie vorübergingen, erhob sie sich. Son wandte sich und nickte. Anne nickte wieder und folgte auf dem gleichen Wege nach. Sie mußte schnell gehen, denn als sie an einem Rastort weiter südlich Halt machte, schritt sie an ihnen vorüber und dann sahen sie

sich nicht mehr auf dem ganzen Weg. Aber als sie Jon auf die Akerhus-Festung führen wollten, stand Anne gerade dort an der großen Brücke.

„Kann ich dir mit etwas helfen, Jon?“ fragte sie, und ihre Stimme zitterte.

„Du darfst nicht auf mich zornig sein, weil ich das getan habe,“ sagte Jon. Er hatte noch etwas hinzufügen wollen, aber der Aufseher stieß ihn in den Rücken.

„Kein Liebesgetändel jetzt, daran hättest du eher denken sollen,“ sagte er barsch. „Du mußt dir einen anderen Geliebten suchen, wenn dieser da die weiße Jacke anzieht,“ sagte er zu Anne und lachte — und sie zogen ab mit Jon. So war er also genötigt, zu dulden und alles um ihretwillen zu tragen!

Es war das erste Mal, daß Anne in der großen Stadt war; aber sie sah nicht alle die prächtigen Häuser, die Läden, die Wagen, die wimmelnde Menschenmenge, sie dachte nur an Jon und sein Schicksal. Sie hatte sich auf den Festungswall gesetzt und sah auf die See hinaus. Jetzt war sie heimatlos, und freudlos — nein, sie hatte einen Freund und ihn hatte sie von sich gestoßen, hatte ihn verlacht, und jetzt saß er wie ein Verbrecher da drinnen hinter den Mauern. Und seine alte Mutter war allein zurückgeblieben in einer Hütte in Gudbrandsdalen und hatte ihre einzige Freude verloren, und an all diesem war Anne schuld. Es tropften Tränen in ihren Schoß. Es war auch Jon, der sie vor Haldor gewarnt hatte, diesem losen, feigen Hund, dieser gemeinen Seele mit ihrer flüchtigen Liebe. Sie verwunderte sich darüber, daß sie ihn jemals hatte lieben können. War es nicht der Hof? Hatte nicht der Troß sie verlockt? Ja, sie war stolz, sie war herrschsüchtig, aber worauf war sie stolz? — Ein schreiendes Kind, halbtot in einer Scheune gefunden und aus Gnaden erzogen! Nur Jon war es, der sie nie hatte fühlen lassen, daß sie die Bigeuner-Anne war und nichts anderes. Er hatte sie ja auch ins Haus getragen und sie hatte sich gegen ihn gewendet, als er sie über die Schwelle trug. Und jetzt hatte er seine Ehre zur Rettung ihrer Seele preisgegeben! Ja, sie fühlte es jetzt — ihr Leben würde sonst verloren gewesen sein, selbst wenn sie nicht in den Wasserfall gesprungen wäre. Sie würde böse, hart und trotzig geworden sein. Sie wäre eine Plage für Haldor geworden, wenn sie ihn bekommen hätte. Sie würde ihn verachtet haben und er würde sie im Stillen gehaßt haben. Aber jetzt hatte Jon sie auf seinem treuen Arme aus all diesem herausgetragen und hinaus zu — ja, zu was? Das wußte sie noch nicht, aber das wußte sie, daß sie jetzt ein neues Leben beginnen würde, ein neues, stilles, demütiges Leben. Sie wollte seiner würdig zu werden suchen. Sie wollte ihr Leben opfern, um zu versuchen, ihm zu vergelten. Gott war doch gut gegen sie gewesen — Gott, ja — sie hatte früher sehr wenig an ihn gedacht, und doch hatte er all' dieses getan. Er war es, der das Troßige aus ihr herausgebrannt hatte, er hatte sie mit der

Beitische davon abgehalten, ihr ganzes Leben zu verderben. Er hatte Jon gestärkt, damit dieser das hatte tun können — und würde ihn auch in den schweren Gefängnisjahren stärken. Sie legte die Hände in den Schoß und sah auf. Sie war nicht im Stande, Worte zu finden, aber sie betete doch, betete wahrer und stärker, als sie jemals getan, wenn sie gewohnheitsmäßig ihr Vaterunser hersagte.

Anne mußte selber nicht, wie lange sie auf dem Wall gefessen; aber sie erwachte aus ihren Gedanken, indem sie Hunger fühlte. Sie hatte an diesem Tag nichts gegessen und ihre Brottasche war leer. Sie ging in die Stadt und fragte, wo sie die Zeitung leihen könnte, in der Magdgesuche stünden. Die Leute lächelten und wiesen sie nach einem Zeitungskasten. Sie merkte sich ein Haus, das in der Nähe der Festung lag. In der dortigen Gegend wurden mehrere Kindermädchen gesucht, und das wünschte Anne gerade. Sie schrieb die Nummern der Häuser auf und dann ging sie hinab und besah sie von außen, an welchem Ort sie sich am liebsten anbieten möchte. Endlich faßte sie sich ein Herz und betrat ein Haus, das nicht allzu vornehm aussah. Die Frau betrachtete das junge Mädchen. Sie fragte nach Zeugnissen.

„Ich habe keine, denn ich habe noch nie gedient.“

„Woher kommen Sie denn?“

„Von einem prächtigen Hof in Gudbrandsdalen,“ antwortete sie. „Ich war wie die Tochter im Hause und in allen Arbeiten erfahren.“

„Und so bist du gleichwohl fortgegangen?“

Anne sah einen Augenblick zu Boden. Dann erhob sie den Kopf und sah die Frau mit feuchten Augen an. „Ich hatte einen Kummer und so reiste ich,“ sagte sie niedergeschlagen.

„Und der Lohn?“ fragte die Frau.

„Sie können mir geben, was Sie wollen; aber ich möchte am liebsten so viel als möglich haben.“

Die Frau lachte. „Du hast also Freude am Geld?“

„Es ist nicht für mich, es ist für jemand anderes, der es sehr bedarf.“

Die Frau fragte nicht mehr; sie stellte Anne auf ein Jahr an. „Du kommst also am Umziehtag hierher,“ sagte sie. Aber Anne wollte nicht gehen.

„Könnte ich nicht sogleich hier bleiben?“ fragte sie; „denn ich bin unbekannt in der Stadt und habe kein Geld, um ein Obdach zu bezahlen. Und vielleicht können Sie mir etwas zu essen geben, denn ich bin heute weit gewandert.“

Binnen ein paar Wochen war also alles wie umgewechselt. Anne war Kindermagd geworden in der Stadt und Jon — Sträfling.

VI.

Jon hatte nicht gewußt, wie hart es war, was er auf sich genommen hatte, bis er mitten darin war. Er erschrak, als sie ihm die weiße Sträf-

lingskleidung anzogen; es war, als hätten sie ihm ein ewiges Brandmal aufgedrückt. Es war leicht genug gewesen, zu seiner Mutter zu sagen, es komme auf das Urteil Gottes an, alles andere sei gleichgültig — es war doch nicht dasselbe. Das Herz drehte sich um in ihm vor Zorn — aber dann bedachte er, daß Jesus Christus wohl schwerer zu tragen hatte, als er all' unser sündiges Fleisch auf sich nahm und Aller Diener wurde, als eine solche Sträflingskleidung zu tragen — und nun wurde Jon wieder versöhnt. Und dann war ihm die Gesellschaft all' dieser wilden, rohen Menschen zuwider, die fluchten und spotteten und liederliche Reden führten. Und noch schlimmer wurde es, als er nach seiner gewöhnlichen Weise seinen Morgen- und Abendpsalm anstimmte, den er mit seiner Mutter zu singen pflegte. Da begannen die anderen so roh zu lachen, daß Jon schweigen mußte. Er sollte also auch nicht singen dürfen. Wenn er nur irgendwie hätte vernehmen können, wie es Anne ging und wo sie weilte. Dieses nicht wissen zu können, war seine größte Sorge.

Da wurde er eines Tages zur Arbeit draußen auf dem Wall befohlen. Er sollte Schutt karren. Es war ein schöner, warmer Herbsttag. Wie er dort mit seinem Schubkarren fährt, sieht er eine einen Kinderwagen daherschleichen. Im Wagen lag ein kleiner Junge und nebenher hüpfte ein kleines Mädchen. Er blieb ganz verwundert stehen, denn war das nicht Anne? Sie kam nach jener Seite, wo er arbeitete, und dort setzte sie sich mit einem Strickzeug nieder, während das kleine Mädchen halbwecke Blätter und Steinchen für seinen Bruder im Wagen suchte. Jon wußte nicht, daß das Mädchen seit langer Zeit schon an jedem Gutwettertag mit dem Wagen dagesessen und überall auf dem Wall umher gefahren war, wo Sträflinge arbeiteten.

Anne erkannte Jon nicht sogleich; sie hatte sich lange vorgestellt, wie er im Sträflingsanzug aussähe; aber sie fuhr zusammen, als sie ihn entdeckte. Und doch war er es und sie hatte ihn gefunden. Sie setzte sich so nahe neben dem Schutthaufen nieder, als sie konnte, schielte nach dem Aufseher und beschäftigte sich mit dem Strickzeug, als wenn nichts vorgefallen wäre.

„Bist du hier, Anne?“ fragte Jon im Vorübergehen; er sah so glücklich aus.

„Ich bin Kindermagd.“

„Bleibst du lange hier?“

„So lange du hier bleibst.“

„Kommst du öfters her?“

„Ich komme jeden Tag, so lange mildes Wetter ist.“

„Danke, und die Kinder solltest du mitbringen.“

„Warum?“

„Der Anblick von Kindern tut mir wohl.“

„Mußt du jeden Tag hier arbeiten?“

„Bis der Schnee kommt.“

Da erschien der Aufseher. „Packen Sie sich fort!“ rief er Anne zu, „es ist doch merkwürdig mit diesen Weibern, immer müssen sie gerade da sein, wo sie im Weg sind. Mir scheint doch, der Wall wäre groß genug zur Kinderstube.“

Anne zog sich ein wenig zurück.

„Gefällt es dir, wenn ich singe?“ flüsterte sie, als Jon die nächste Ladung vorüberschob, „wie es scheint, dürfen wir nicht viel zusammen sprechen.“

„O, wenn du das wolltest, du hast eine so schöne Stimme.“

Und Anne sang. Sie sang Lieder aus seiner Heimat, sie sang Psalmen, die Jon zu singen pflegte. Und Jon sah auf die blaue See hinaus, Segel tauchten auf, die Inseln lagen lächelnd dort im Fjord mit ihren schönen Häusern, die aus dem dunklen Tannenwald hervorschauten. Boote und Dampfer kamen geglitten, kamen pustend hinter allen Holmen hervor, und in diesem schönen Bild kamen die Töne geflossen mit allen ihren Kindheits-erinnerungen: Er stand in der Tenne und drosch, er fuhr Lasten auf dem Weg, er suchte auf den Bergwiesen nach seinen Pferden, er saß am Weihnachtstisch bei seinen Meisterleuten, er saß in der Hütte bei seiner Mutter und sang den Abendpsalm — ja, seine alte liebe Mutter!

Er vergaß die Sträflingskleidung und die Last der Arbeit, er war froh und glücklich. Und Anne kam jeden Gutwettertag und es war, als gäbe der liebe Gott in diesem Herbst ganz besonders viele Gutwettertage. Und er konnte dieses und jenes Wort mit ihr wechseln, und sie sang — sie sang, so daß die Spaziergänger sich umwandten, lachten und lauschten und die kleinen Knaben sie umringten. Aber sie sang gleichwohl. Sie sang für Jon, sie erfreute ihn damit, da mochten andere denken, was sie wollten. Der Aufseher und die anderen Sträflinge konnten nicht begreifen, was das bedeutete, daß dieses Mädchen jeden Tag daher kam und sich hier niedersetzte, um aus vollem Hals zu krähen, daß es weit umher gellte. Sie mußte halb verrückt sein; aber es war immerhin unterhaltend, ihr zuzuhören und so mochte sie bleiben.

Der Herbst ging zu Ende und der Winter rückte an. Es war am letzten Tag, bevor der Schnee kam, da erschien Anne mit ihrem Kinderwagen, aber sie sollte nicht lange mit den Kindern draußen bleiben und nicht mit ihnen stillsitzen. Sie hatte eine Rose in der Hand und einige andere Topfblumen, die sie gekauft hatte.

„Sieh da, bringe das da dem guten Mann,“ sagte Anne zu dem kleinen Mädchen.

„Das ist ein böser Mann,“ sagte die Kleine, und klammerte sich fest an Annes Rock.

„Nein, das ist ein guter Mann.“

„Vater hat gesagt, daß alle diese weißen Männer böse sind, es sind Menschen, die Kinder stehlen.“

„Tue nun, wie ich sage, so bekommst du ein Spielzeug von mir und zwei Bonbons,“ sagte Anne.

Das kleine Mädchen ging hin zu Jon. „Da“, sagte es und streckte den kleinen Arm so weit aus, als es konnte. Jon ergriff die Blumen, indem er seine Schubkarrenladung vorüberstieß. Er steckte sie in den Busen und nickte Anne zu. Sie nickte wieder und das war ihr Lebenswohl für diesen Winter. Aber als Jon am Abend in seine Zelle kam, fand er ein Papier um den Rosenstiel gewickelt und darauf stand:

„Ich habe deiner Mutter geschrieben und Nachricht bekommen, daß alles wohl ist und in guter Ordnung. Die Leute bedauern sie und sind recht gut gegen sie, so daß du dich nicht um sie zu ängstigen brauchst, sagt sie. Sie bittet mich, dich zu grüßen und das tue ich selber auch viele Male. Anne.“

Dies war das Licht, das Jon in den langen dunklen Wintertagen leuchtete und dann begann es wieder Frühling zu werden.

VII.

Anne war zu freundlichen Leuten gekommen, die ein liebevolles häusliches Leben führten. Hier atmete sie eine mildere Luft, als sie sonst gewohnt war und sie gedieh gut mit ihrer milden Sorge und ihrer sanften Sehnsucht. Und häufig blieb ihr freie Zeit, nachdem die Kinder am Abend zu Bett gelegt waren, und dann war sie fleißig wie eine Ameise. Sie strickte Handschuhe und Strümpfe, die sie nachher verkaufte, und sparte den Erlös. Das war alles für Jon und die Zukunft bestimmt, wenn er einmal loskam. Sie gönnte sich kaum dann und wann einmal ein Kleidungsstück; in ihrer Dankbarkeit gegenüber ihm war es ihr, als beginge sie damit einen Diebstahl an ihm.

Die Köchin, die mit Anne am gleichen Ort diente, war ein wunderlicher Mensch. Auch sie war ein junges Mädchen, eines von denen, die bei jedem zweiten Wort lachen oder weinen. Sie teilten sich in ein Zimmer und wenn sie an den Abenden auf ihrer Kammer saßen, entwickelte die Köchin ihr alle ihre Liebesorgen und erzählte ihr die Liebesgeschichten von wenigstens dem vierten Teil der Christianiaer Dienstmädchen mit Kavalleristen und Infanteristen, Kellnern und Handelsbessenen und wem zu trauen und wem nicht zu trauen war. Sie kannte alles bis in die kleinste Einzelheit und dann weinte und lachte und sang sie. Dabei aber war sie gutmütig, denn sie hatte ein gutes Herz und meinte es mit allen gut. Und wenn Anne bei ihrer Arbeit saß, in Träumereien versunken, dann vernahm sie das Geschwätz der Köchin gleich dem Summen einer Teemaschine. Dieses Summen hatte etwas Freundliches, Behagliches an sich und so konnte sie nicht leicht dem Trübsinn verfallen. Und die Köchin hatte Anne in ihr Herz geschlossen, nachdem sie erst einmal mit Mühe aus ihr herausgebracht hatte, daß sie verlobt gewesen war, daß der

Verlobte sie aber im Stich gelassen und eine andere genommen hatte. Die Köchin war eine Freundin aller Unglücklichen, denn sie war selber unglücklich.

Aber es gab ein Ding, dessen sich die Köchin nicht enthalten konnte, trotzdem sie so unglücklich war, und dies war das Tanzen in den Sälen. Denn Tanz war das größte Vergnügen, das sie kannte. Und es kitzelte Anne, wenn sie von der Unterhaltung erzählte, die sie dort gehabt hatte.

Die Köchin wollte Anne absolut an einem Sonntag mit sich nehmen. Anne widerstand getreulich der Versuchung im ersten Winter, aber im zweiten ging sie — doch nur ein Mal. Die Köchin hatte Ersatz für sich gedungen, und die Frau des Hauses hatte versprochen, selbst bei den Kindern bleiben zu wollen, so daß sie beide frei bekamen. Das Tanzlokal befand sich bei Klingenberg. Anne wurde zuerst ganz verwirrt über den Anblick aller dieser Leute, Studenten, Soldaten, Handwerker und Arbeiter, und sie wünschte sich weit fort. Aber die Musik und der Tanz rissen sie mit fort. Und sie tanzte! Die Leute rissen sich fast um das schöne Mädchen, das so gut tanzte wie das feinste Fräulein. Bald war Anne umringt von einer Schar Studenten, die mit ihr scherzten; am eifrigsten von allen war ein Mann, der sich als Butter- und Fleischhändler in der Stadt niedergelassen hatte. Er war auch aus Gudbrandsdalen. Und er legte Beschlagnahme auf Anne der Landsmannschaft wegen. Es war ein breitschultriger großgewachsener Mann von etwa 30 Jahren und er brach sich mit ihr einen Weg wie ein Schneepflug durch alle die tanzenden Paare. Es war ihm gleichgültig, ob sie umfielen oder ob er einige Kleidersäume zertrat. Er tanzte immer gleich gewandt und sicher mit seinen großen Stiefeln dahin und lächelte stolz und glücklich, wenn Anne in seinen Armen ruhte. Einige witzige Kerle gaben ihm den Namen „Rehrbesen“. Und er wollte beständig mit Anne fahren. Gott weiß, wie viele Tänze er mit Anne tanzte, und wie viele ihm abgeschlagen wurden. Es fielen dabei auch einige für die Köchin ab, weil sie Annes Freundin war.

Sie kam erst spät in der Nacht nach Hause. Und als sie wieder in dem kleinen dürftigen Zimmer stand und den Klang von Geigen und den Tanz hinter sich hatte, — da stieg die Erinnerung an Jon, wie er im Sträflingskleid dort saß und seinen Abendpsalm sang, vor ihr auf. Sie setzte sich auf den Stuhl und weinte. Sie fühlte sich beschämt, sie war ihm gleichsam untreu geworden, sie hatte Geld für Vergnügungen ausgegeben, die ihm so wenig gefielen, Geld, das sie ihm abgestohlen hatte. Sie gelobte sich selber, daß dies das letzte Mal sein sollte. Und während sie dieses gelobte, wanderte die Köchin in der Stube auf und ab und erklärte, daß in den nächsten Tagen ein Heiratsantrag kommen werde, — denn der Butterhändler, der Butterhändler!

Der Antrag kam nicht, aber der Butterhändler selber kam. Es war, als wollte er in Erfahrung bringen, wann Anne mit den Kindern ausging;

denn da war er immer auf der Straße. Augenscheinlich mußte ihm die Köchin auf die eine oder andere Weise einen Wink gegeben haben, denn sie hatte es so eilig zu rühmen, welch guter Mann er wäre und in welchem Wohlstand er sitze.

Sicher war, daß sich der Butterhändler in Anne verliebt hatte und er warb um sie, bald brieflich, bald mündlich, wenn er neben ihrem Kinderwagen herging. Wie Anne sich nach dem Frühling sehnte, wo sie Jon wiederzusehen hoffte! Hatte sie jetzt noch einen Mann unglücklich gemacht? Wie sehr bereute sie jenen Abend, als der Butterhändler sie zuerst entdeckte. Es lag ihr auf der Zunge, ihm alles über Jon zu erzählen, aber sie vermochte es nicht. Sie wußte auch nicht, ob sie das tun durfte.

Und Frühling und Sommer kamen und gingen wie gewöhnlich. Anne und Jon trafen sich auf dem Festungswall durch Blumen, durch Gesang, durch die spielenden Kinder, durch das eine odere andere hingeworfene Wort. Und es war, als wenn Anne mit jedem Jahr erfinderischer würde im Auffinden von Kleinigkeiten, die Jon erfreuen und Botschaft zwischen ihnen vermitteln konnten. Und sie erhielt auch immer Nachricht von seiner Mutter, und die wand sie dann um Blumen, wie das erste Mal, bald band sie sie an einen Stein, den sie ihm zuwarf, bald auch buk sie sie in eine Kringlein.

Und dann brach endlich der Tag an, wo Jon frei werden sollte. Anne war schon lange vorher tätig. Sie hatte begriffen, wie man Geld mit der Post versenden mußte, und sie war selbst auf dem Postamt gewesen mit einem Geldbrief, den sie in ein vierfaches Tuch eingewickelt hatte.

VIII.

An dem Tag, an dem Jon entlassen wurde, hatte Anne um Urlaub gebeten. Sie kleidete sich festtäglich an und wartete am Festungstor, gerade wie damals, als sie ihn dort hineinführten. Und dort kam er, frei und frank in seiner alten Friesjacke und mit der abgetragenen roten Mütze. Sie fühlte großes Verlangen, sich ihm an den Hals zu werfen, ihm zu danken und ihn zu segnen — aber sie beherrschte sich. Sie reichte ihm nur die Hand mit Tränen in den Augen.

„Willkommen in der Freiheit,“ sagte sie und unterdrückte die Tränen, „und so sollst du Dank haben,“ fügte sie leise hinzu. Jon drückte ihre Hand und nickte; er vermochte auch nichts zu sagen.

„Und jetzt mußt du mit mir kommen, denn es sind Bekannte drunten auf der Straße, die auf dich warten.“

Anne begleitete ihn in ein Hotel, wo Leute vom Lande einzufehren pfligten.

„Nun mußt du nach Nr. 7 fragen; später am Abend komme ich wieder.“

Jon fand das Zimmer, das sie genannt hatte und pochte an. Eine alte Frau kam und öffnete. Es war seine Mutter.

„Mutter, bist du hier?“ sagte Jon ganz verwundert. Die Mutter hatte seine Hände gefunden und wollte ihn nicht loslassen.

„Du bist mager geworden, Jon,“ sagte sie und sah ihn mit nassen Augen an.

„Bin ich,“ sagte Jon und lachte — „o ja, man lebt dort nicht von Landeskost, wo ich herkomme.“

„Und dann sollst du Dank haben für das Reisegeld,“ sagte die Mutter, „das war gut von dir, denn ich sehnte mich sehr nach dir.“

„Reisegeld? Wo hätte ich es hernehmen sollen?“

„Ja, es kam ein Brief von Anne und das Geld lag dabei mit Gruß von Jon, und ich sollte die Reise hierher und zurück machen und Fuhrwerk sollte ich nehmen auf dem ganzen Weg, schrieb sie, und es bleibt mir noch so viel übrig, um das eine und andere Ding zu kaufen.“

„Das hat Anne getan, Mutter; sie weiß nicht, wie gut sie gegen uns sein soll. Hätte ich von nichts anderem leben können — wäre ich wieder Häusler daheim gewesen — dann vielleicht — aber es kommt zu spät, es ist nicht mehr daran zu denken.“

„Was hast du gesagt, mein Sohn?“

„O, mich wundert nur, wie Haldor es hat.“

Und nun begannen sie zusammen zu schwätzen von Altem und Neuem, die beiden, und die Mutter war ganz unermüdlich im Erzählen.

Am Abend spät erschien Anne mit einem schweren Korb und nun deckte sie ein weißes Tuch auf den Tisch und entnahm dem Korb Brot, Käse und Butter und ein paar Flaschen Bier und endlich kamen Apfel und Kuchen.

„Nun gibt es eine Wiedersehensfeier,“ sagte sie und lachte über die verwunderten Gesichter Jons und seiner Mutter.

„Nein, du gibst dir doch zu viel Mühe, Anne.“

Und die drei saßen den Abend hindurch gemütlich beisammen. Jon war still, aber nicht bekümmert, er sah glücklich aus. Er sah Anne den ganzen Abend an. Sie war einfach, aber nett gekleidet und ganz ungezwungen in ihrem Benehmen. „Sie ist für meine Arbeits Hände zu fein und zu leicht,“ dachte Jon. „Man sollte sie lieber in ein Glashaus stellen, wo wenig zu tun wäre.“

„Und nun reifest du wieder heim, Jon?“ fragte Anne.

„Nein, heim will ich nicht nach dieser Geschichte.“

„Was gedenkst du vorzunehmen?“

„Ich will hier in der Stadt irgend etwas versuchen. Ich habe starke Arme und tauge also wohl zu der einen oder anderen Arbeit.“

„Willst du hier in der Stadt bleiben,“ sagte Anne froh, „so könnten wir uns hie und da treffen. Ich werde morgen abend hier nachfragen, wo du dich verdingen hast.“

Und gleich, nachdem es an jenem Abend dunkel geworden war, kam Anne. Jon war da, aber wie sah er aus? Er saß zusammengesunken auf der Kiste seiner Mutter und starrte auf den Boden. Die Ellbogen stützte er auf die Knie und schlug die Hände leicht zusammen. Seine Mutter saß auf einem Stuhl und weinte.

„Trockne die Tränen, Mutter, Anne kommt,“ sagte er, als sie eintrat. Anne blieb stehen und sah beide an.

„Nun? Wie ist es gegangen?“ fragte sie leise.

„Ich reise,“ sagte Jon finster. Er sah nicht auf.

„Heim?“

„Nein.“

„Wohin denn?“

„Weiß nicht — fort — am liebsten weit fort.“

„Warum?“

„Weil ich nicht verhungern kann — weil ich zum Unglück geschaffen bin.“

War das der geduldige stille Jon? Er erhob sich und trat einen Schritt vorwärts. Er hatte die eine Hand geballt.

„Ja, nun verstehe ich sie ganz gut, alle die armen Teufel, die genötigt sind, zu stehlen, zu hassen und mit allen Menschen in Feindschaft zu leben. Was sollen sie tun? Sie bieten sich an, aber niemand will sie anstellen.“

„Bist du in den Fabriken gewesen?“

„Ich war in allen Fabriken und bei den Kaufleuten; ich war im Zollhaus und auf den Brücken; — alle zogen sich vor mir zurück wie vor einem Ungeheuer, als ich berichten mußte, daß ich aus dem Zuchthaus käme.“

Anne war entsetzt; das alles hatte sie über ihn gebracht.

„Wenn ich dich jemals Zigeuner-Anne genannt habe, so mußt du mir vergeben,“ sagte Jon und blieb vor ihr stehen. „Nun weiß ich erst, wie weh das tun mußte.“

„Und es war doch wirklich Wahrheit, während das, was sie dir nachsagen, Lüge ist.“

„Bekümmere dich nicht um mich,“ sagte er. „Ich bin gewohnt, allein zu gehen und nun will ich mich in dem einen oder andern Wald im Westland verkriechen oder auch reise ich nach Finnmarken. Dann ertrinke ich wohl in irgend einem Fluß und dann fragt niemand mehr nach mir.“

Es lag Anne auf der Zunge, zu sagen, wie innig sie ihn liebte; aber es war, als wenn ihre Zunge erstarrte, das Blut strömte ihr nach dem Herzen und sie sank auf einen Stuhl und begann zu weinen. Als Jon dieses sah, wurde er ganz ruhig.

„Nimm es dir nicht zu nahe, daß ich so kleinmütig war; aber es traf mich so unerwartet, siehst du.“

Anne unterdrückte ihr Weinen; aber sie saß noch lange mit den Händen

vor dem Gesicht. Endlich erhob sie den Kopf und sagte gedämpft: „Du solltest nach Amerika reisen, Jon.“

Er schüttelte den Kopf. „Zu spät — alle Schiffe sind abgefahren.“

„Das letzte geht in einigen Tagen.“

„Aber Geld?“

Anne bedachte sich einen Augenblick, dann sagte sie.

„Willst du mir versprechen, hinüberzureisen, wenn du den Fahrchein in die Hände bekommst?“

„Du willst doch wohl nicht — —?“

„Es soll auf ehrliche Weise zugehen, glaube mir. Aber du versprichst es mir?“

„Ich könnte es ja wohl versprechen — aber — —“

„Nein aber; warte hier bis morgen.“

„Ich werde jeden Schilling zurückbezahlen, sobald ich es im Stande bin.“

Anne sah ihn an. „Willst du also — —“

Sie kam erhitzt und zitternd daheim an. Sie mußte Jon helfen, mochte es kosten, was es wollte. Sie sah in ihrer Schublade nach, wo ihr ersparter Lohn und die Trinkgelder lagen. Was nützte das? Die Hälfte hatte sie überdies Jons Mutter gesandt. Konnte sie den Lohn für zwei Jahre vor- schußweise zum voraus verlangen? O nein, sie konnte krank werden und sterben und ihre Herrschaft würde über ein solch unverschämtes Verlangen lachen oder sich erzürnen.

Was sollte sie tun? Doch, sie wußte etwas, — aber — nein — nein. Anne war ganz bleich geworden bei diesem Gedanken und das Blut strömte ihr nach dem Herzen, so daß sie zu Boden sinken zu müssen glaubte. Und doch? Was sollte zu teuer sein, wenn es sich um Jon handelte — er, der ihr Leben gerettet hatte — er, der sie zu einem Menschen gemacht, er, der nun, von allen Leuten verachtet und verjagt, fortging, heimatlos und zwar um ihretwillen. Sie würde ihn doch nie bekommen, sie würde ein solches Glück nicht verdienen, er würde das ihm verschaffte Geld doch nicht annehmen, ohne es wieder zu erstatten. Er würde jetzt nach Amerika reisen und nie zurückkehren. Nein, es blieb nichts anderes übrig. Sie schämte sich nur darüber, daß sie sich so lange bedenken mußte. Er hatte sich damals nicht bedacht, als er ihre Schuld auf sich nahm.

Und Anne setzte sich nieder und schrieb:

„Guter Freund!

Du hast mir häufig gesagt, daß du alles dafür geben wolltest, wenn ich deine Frau werden wollte. Kannst du mir bis morgen Abend einen bezahlten Fahrchein zu einer Amerikareise für einen armen Bekannten aus meiner Heimat verschaffen — er heißt Jon Sandbaffen — so will ich dein werden.

Und dann kannst du kommen und mich hier treffen, wenn das Dampfschiff fort ist. Anne."

Sie las den Brief wieder und immer wieder, sie weinte und betete und las nochmals, sie drehte den Brief in der Hand; aber endlich faßte sie einen raschen Entschluß und ersuchte die Köchin, das Papier hinab in die Strandgasse zu überbringen, sie wisse wohl wem.

Am nächsten Tag erhielt sie den Fahrchein und nun nahm sie den Rest ihres Geldes und kaufte einen dicken blauen Seemannsrock, eine Pelzmütze und ein Paar dicke, gefütterte Stiefel. Und nun hat sie die Köchin, die Sachen in das Haus zu tragen, wo Jon wohnte und es ihm im Auftrag eines guten Freundes zu übergeben.

Am gleichen Abend zog ein Mann die Türglocke des Hauses, wo Annes Herrschaft wohnte und sagte, daß er Jon Sandbakkens heiße und gerne mit Anne sprechen möchte. Aber es hieß, daß Anne krank sei.

IX.

Der Tag war gekommen, an dem Jon abreisen sollte. Mit schwerem Herzen stand er auf der Brücke neben seiner Mutter. Sie hatte ihm ihre Kiste überlassen, in die er seine Bibel, einige Hemden und Strümpfe und dann Annes Geschenk gelegt hatte. Am schwersten für ihn war, daß er Anne nicht sehen und ihr danken konnte. Er flüsterte seiner Mutter etwas ins Ohr und bat sie, es nicht zu vergessen. Und jetzt läutete das Dampfschiff zum ersten Mal und Jon stieg an Bord.

Das Haus, wo Anne diente, lag so, daß sie den Fjord übersehen konnte. Sie sah, wie der Rauch dick aus dem Schornstein des Dampfers qualmte; nun hörte sie das Läuten. Da konnte sie es nicht länger aushalten. Sie warf ein Tuch um sich und lief hinab auf die Brücke. Sie langte dort an, als der Dampfer gerade abfuhr. Sie sah Jon an der Keeling stehen, groß und stattlich. Und als er Anne neben seiner Mutter sah, da erhellte sich sein ganzes Gesicht und er nahm seine rote Mütze ab, faltete die Hände darum, und so blieb er barhäuptig stehen, nach dem Lande starrend, so lange sie ihn erblicken konnte. Anne vermochte die Augen nicht von dem Schiff abzuwenden, so lange man noch dessen Mastspitze sehen konnte. Und als Jon verschwunden war, achtete sie nicht der Leute, noch daß sie auf offener Straße stand, sie warf sich an die Brust der alten Mutter und schluchzte.

„Ach Gott, nun sind wir beide allein,“ sagte die Mutter und seufzte. „Gebe Gott, daß es ihm recht und gut ergehen möge. Und er bat mich, dir zu sagen, Anne, daß er es noch immer gleich meine, wie an jenem Nachmittag auf dem Saeter und daß er sein Wort halten werde und nicht anders könne sein Leben lang.“

Er liebte sie! Ah, warum hatte er das nicht früher gesagt? Warten? Ja, sie wollte warten! Nun hat sie ja Gewißheit, jetzt war sie doch glücklich.

Sie kam nach Hause gelaufen — da saß er, dem sie geschrieben hatte. Der, ja! — Sie hatte ihn einen Augenblick ganz vergessen. Jetzt erinnerte sie sich plötzlich an alles — des Versprechens, das sie getan hatte — an alles. Sie fuhr zusammen, als sie ihn sah. Sie wurde ganz bleich, dann warf sie sich über das Bett und rief: „Nein, nein, nein, ich kann nicht! Ich kann es nicht!“ —

Er erhob sich vom Stuhl und sah sie nur an.

„O, sei nicht zornig auf mich,“ bat Anne und wandte ihm ihr tränen-nasses Gesicht zu, „aber ich wußte damals nicht, was ich jetzt weiß — o, sei barmherzig gegen mich, ich kann nicht — ich kann nicht.“

Der Mann stand ganz betroffen.

„Du hast mich ja selber zu kommen gebeten,“ sagte er ganz leise.

„Das tat ich und es ist abscheulich von mir. Ich weiß es; aber ich liebte ihn, als er abreifte, siehst du, und er liebt mich wieder. Und jetzt erst vernahm ich es, als ich glaubte, ich würde ihn nie mehr sehen.“

Anne wurde ruhiger, sie stand auf. „Ich weiß, es ist nicht recht, sein Versprechen zu brechen,“ sagte sie, „und ich werde es auch nicht tun. Aber ich will dir die ganze Wahrheit sagen, so daß du mich nicht anklagen kannst, ich habe dich getäuscht. Ich werde nicht eine glückliche Stunde mit dir erleben. Ich werde mich immer nach diesem andern sehnen, den du nicht kennst. Ich werde die Last auf dem Gewissen mit herumtragen müssen, daß ich zum zweiten Mal sein Lebensglück vernichtet habe. Der Kummer würde mich verzehren. Aber ich will auf andere Weise arbeiten, um dir die Treue zu wahren. Ich werde für dich sorgen, so gut ich kann, ich werde darnach streben, dir eine Hausmutter zu werden, die dir keine Ursachen zu Klagen geben wird. Und willst du mich auf diese Weise haben, so magst du mich in Gottes Namen nehmen.“

Die Tränen drohten ihre Stimme zu ersticken, aber sie bezwang sich. Dann sah sie ihn so bittend, so bittend an. „Aber könntest du mir mein Versprechen zurückgeben,“ fügte sie hinzu, „o, ich würde dir danken, ich würde arbeiten und schaffen, ich würde alles verkaufen, was ich habe, um dir das Geld, das du für mich ausgelegt hast, mit Zinsen zurückzahlen zu können. O, tue es, o, tue es!“

Die Brust des starken Mannes wogte stark. „Du hättest mir dies eher sagen sollen, Anne,“ sagte er traurig.

„Das hätte ich tun sollen, aber ich wußte nicht, daß er mich auf diese Weise liebte bis heute. Ich bin so böse gegen ihn gewesen, siehst du. Aber du kannst mir's glauben, er ist ein guter Bursche.“

Der Mann saß da und zeichnete mit dem Fingernagel etwas auf den Tisch.

„Ich will dich nicht gegen deinen Willen zwingen,“ sagte er. Er wollte

noch mehr sagen, vermochte es aber nicht. Er erhob sich, um zu gehen. Der Kopf, den er sonst so stolz und erhoben trug, war nun gesenkt. „Von dem Geld wollen wir nicht sprechen,“ sagte er, als er sich der Thür näherte. „Und wenn du oder er des Geldes oder sonstiger Hilfe bedürfte — so — so kommt bloß zu mir.“ Er hatte schon die Hand auf der Klinke. „Denn ich möchte so gerne d e i n und — j e i n Freund sein,“ fügte er hinzu und wandte sich.

Anne reichte ihm ihre beiden Hände. „Ich habe dich nie so geschätzt, wie gerade jetzt,“ sagte sie. „Gott segne dich, du bist ein guter Mensch.“

Er war schon fast zur Thür hinaus, da kehrte er sich noch einmal um. „Es ist mir wohl erlaubt, dich auf der Straße anzureden und dich dann und wann an einem Sonntagsabend zu besuchen?“ fragte er.

„Ja, wenn du das tun willst, so bin ich zufrieden. Und dann werde ich dir auch alles erzählen. Nun bin ich nicht mehr bange vor dir.“

Er drückte ihr noch einmal die Hand und ging.

Es wurde so still. Anne sah lächelnd ins Leere, als wenn sie etwas in der Luft bemerkte. In diesem Augenblick trat die Köchin ein. Anne umarmte sie und walzte mit ihr in der Stube umher.

„Bist du verrückt, Anne! Die Kleine schreit und die Frau ruft.“

Anne wollte davon springen, aber die Köchin hielt sie am Rock zurück.

„Bist du verlobt, Anne?“

„Ich weiß nicht.“

„Du weißt es nicht? Ist's der Mann, der ging?“

„Nein.“

„Dann mit dem andern?“

„Weiß nicht.“

„Oder mit dem Schneider an der Grenze?“

„Nein, aber laß mich los!“

„Aber so bist du ja nicht verlobt?“

„O doch, das bin ich wohl.“

„Anne, du wirst doch wohl nicht weitläufig sein, Anne?“

Zwei Jahre nach diesem Tag stieg auf der Christiania-Brücke ein Mann aus Land, er kam aus Amerika. Er trug einen blauen Seemannsrock. Haar und Bart waren gepflegt, der Kopf saß frei und stolz auf seinen Schultern. Auch sein Gang hatte etwas Festes und Zuverlässiges an sich. Es war Jon Sandbakk. Der Häusler hatte ihn verlassen, nur der freie selbstbewußte Mann war übrig geblieben. Er zählte zwischen 40 und 50 Jahren, sah aber jünger aus.

Bierzehn Tage später wurde für ihn und Anne das kirchliche Eheaufgebot verkündet und mit dem nächsten Dampfschiff reisten drei glückliche Menschen, die Gott wunderliche Wege geführt hatte, nach dem neuen Heim übers Meer.

Der dritte war die alte Mutter, die sich nicht mehr von ihrem Sohn trennen wollte. Sie zog nach dem Lande, wo jedermann sein eigener Herr ist, wo kein Menschenleben und Menschenglück mehr von Standesunterschieden und Vorurteilen zertreten wird.

(Autorisierte Übersetzung von Fr. v. Känel.)

Der Tod meines Karawanenführers Muhamed Isa.

Von Sven Hedin.

Am 30. Mai 1907 folgten wir dem breiten Tal des Tschaktak-tsangpo nach Nordwesten und Westnordwesten aufwärts, bis wir in eine Gegend gelangten, die Takbur hieß und von der aus wir den nächsten Morgen über den Paß Takbur-la nach Saka-dsong reiten wollten. Daraus wurde jedoch nichts, denn ehe ich noch geweckt worden war, kam ein Häuptling mit fünf Begleitern und machte einen entsetzlichen Spektakel mit meinen Leuten und unseren Tibetern aus Kjarkjä. Letztere mißhandelte er mit der flachen Klinge seines Säbels und jenen nahm er die Milch und die Butter, die sie am Abend vorher gekauft hatten, mit der Erklärung, daß niemand Erlaubnis habe, uns Proviant zu verkaufen. Robert hatte er gesagt, ihm sei befohlen, uns nicht nach Saka-dsong durchzulassen, und er wolle uns zwingen, hier drei Monate liegen zu bleiben. Das dürften wir auch nicht mieten, was sehr unangenehm war, da wir nur noch ein Pferd und einen Maulesel besaßen, nachdem alle die gemieteten wieder ausgerissen waren; Proviant sollten wir auch nicht kaufen dürfen. Dies schadete freilich weniger, da Robert vier Wildgänse geschossen und eine ganze Menge Eier gefunden hatte, und der Fluß voller Fische war.

Ich schickte daher Islam Ahun und Tische nach Saka mit dem Auftrag, Muhamed Isa solle uns sofort fünf Pferde senden. Dann ließ ich mir den hochnäsigen Häuptling in mein Zelt rufen, wo er mir die Angaben der anderen bestätigte. Er erklärte, ich sei nicht berechtigt, auch nur einen Schritt von der großen Heerstraße abzuweichen, und die Gegend, in der wir uns jetzt befänden, stehe unter ihm, nicht unter Saka-dsong; der lokale Paß sei also wertlos. Er beabsichtige, den Befehlen, die er erhalten habe, zu gehorchen, so wahr ihm sein Kopf lieb sei. Als ich ihm sagte, daß ich den Mandarinen in Thasa sein unmanierliches Benehmen mitteilen werde, sprang er auf und zog drohend seinen Säbel! Als er aber meine unerschütterliche Ruhe sah, beruhigte auch er sich schnell. Abends aber kam er mit dem Bescheid zurück, daß wir über den Takbur-la gehen könnten, und brachte sowohl das als Proviant mit! Wer er wahr, erfuhren wir nie, denn in Saka-dsong wollte ihn niemand kennen! Vielleicht war sein Auftreten nur ein kindischer Versuch, mir alle Lust zu weiteren Abweichungen vom Wege zu nehmen. Jedenfalls war es schade, daß wir gerade hier einen Tag verloren. Schon als der Morgen des 1. Juni graute, kamen Islam Ahun und Tische mit unsern Pferden, deren wir jetzt gar nicht mehr bedurften, und brachten uns auch Salams und Grüße von Muhamed Isa, der mir melden ließ, daß bei der